



Jochen Veit

MEINE
ANGST
UND
UNSERE

ROMAN

Karl Rauch

Jochen Veit
Meine Angst und unsere

Lea und Marcus fahren für zwei Tage zur Beerdigung von Leas Großmutter. Marcus' Bruder Michael erklärt sich bereit, die beiden Kinder zu hüten. Die Familie lebt in einem vom Abriss geretteten Dorf nahe dem rheinischen Braunkohlerevier. Eine ländliche Idylle – mit tiefen Rissen. Und tatsächlich legt sich bald ein Schatten über das Einfamilienhaus. Etwas Unheilvolles geht vor sich in der von Baggern verheerten Landschaft.

Als der Kontakt zu ihren Kindern abbricht, beschließt Lea, alles stehen und liegen zu lassen und allein zurückzufahren. Doch die Welt, durch die ihr Heimweg führt, ist nicht mehr dieselbe wie zuvor. Es ist eine Welt, die aus Angst gemacht ist. Und plötzlich geht es um alles: ums Überleben und um den eigenen Verstand.

Jochen Veit

MEINE
ANGST
UND
UNSERE

ROMAN

Karl **Rauch**

KAPITEL EINS – MICHAEL

»Seid lieb, ja?«

Die Kinder nicken. Die Tür schließt sich, und er ist mit ihnen allein. Es ist völlig still. Noch rühren sie sich nicht, gleich aber wird das Geschrei losbrechen. Noch warten sie, um ihr Versprechen zu halten, zumindest zum Schein. Dann sind die Silhouetten ihrer Eltern hinter dem milchigen Glas der Neunzigerjahre-Haustür verschwunden, ihre Stimmen verklungen.

Laura springt an ihm hoch, trommelt ihm auf den Rücken und schreit: »Netflix! Netflix!«, der Kleine auf seinem Arm hämmert mit den weichen, dicken Händen auf seiner Brust herum und seine Fingernägel kratzen wie kleine, stumpfe Krallen auf Michaels T-Shirt.

»Pol Pätol!«, ruft er.

»Nein, nein, nicht der Babyquatsch!«

»Was ist denn Pol Pätol?«, stammelt Michael, doch sie hören ihn kaum. Stattdessen schreien beide weiter auf ihn ein, er wird eine Art lebendes Musikinstrument, eine Percussion-Station, aus der trotz des Getrommels kein Ton herausbricht, und vielleicht hört er auch wegen des Lärms nicht, ob draußen ein Motor angelassen wird, ob Autotüren schlagen, ob die Reifen über die Reste des Splits knirschen, den sie letzten Winter gestreut hatten, obwohl keine einzige Schneeflocke fiel.

»Nix gibt's!«, ruft Michael endlich. »Euer Onkel braucht jetzt erst mal sein Bier und seine Zigarette.«

Die beiden starren ihn an.

»War doch nur ein Spaß ...« Er grinst ein bisschen hilflos.

»Zigaretten stinken«, sagt Laura streng. »Sie sind ganz schlecht für dich.« Der Kleine brabbelt: »Blumm, da!«, und tatsächlich fährt jetzt das Auto am Küchenfenster vorbei, und die Hupe dröhnt mehrmals heftig – Michael kann nicht anders, als sich vorzustellen, wie Lea kräftig und entschlossen auf das Lenkrad drückt. Im nächsten Augenblick sind sie verschwunden, und er ist endgültig mit den Kindern allein.

Michaels Bruder lebte mit seiner Familie an der Bahnstrecke Köln–Aachen. Eine Station vor Düren war Michael ausgestiegen. Dann ging es noch ein Stück zu Fuß weiter, die Riemen seines Seesacks schnitten in seine Schulter, während er durch die heiße Landschaft lief. Er hatte für drei Tage gepackt. Das Haus stand am Rand einer kleineren Ortschaft, der pure Kleinbürgertraum. Seit einiger Zeit fuhr nicht mal mehr ein Bus dorthin, denn eigentlich hatte man sie abreißen wollen, um die Kohlevorkommen darunter zu erschließen. Das halbe Umland war schon weggegraben, nicht weit von der Siedlung standen die Großbagger. Erst als die Umsiedlung der meisten Bewohner schon abgeschlossen war, wurde der Abriss noch gestoppt. Doch kaum einer war zurückgekommen, und kaum Neue hatten ihren Weg dorthin gefunden. Nur Lea und Marcus hatten die Chance auf ein Immobilienschnäppchen gewittert. In zehn, fünfzehn Jahren würden die Tagebaue geflutet sein, und das Dorf an einer wunderschönen Seenplatte liegen.

Am Anfang hatten die beiden oft betont, sie würden bestimmt häufig in die Stadt reinfahren, um Freunde zu treffen oder Michael zu besuchen. Und bei ihnen, hier draußen, würden sie rauschende Gartenfeste feiern. Natürlich war nichts davon passiert. Einmal raus, immer raus.

Das kleine Stück Landstraße schien sich ewig zu ziehen. Schweiß lief an seinem Rücken herab, er konnte die einzelnen Tropfen unter seinem T-Shirt spüren. Weit und breit war niemand zu sehen, nur einmal überholte ihn eine alte Frau in einem großen Auto, sie fuhr viel zu dicht an ihm vorbei. Nun also dringe ich vor in das Leben, in das die beiden sich zurückgezogen haben, dachte er.

Tief gefurchte Äcker lagen zu beiden Seiten der Straße, der Blick brach sich an nichts als dem Aushubberg und einem Rest Wald. Michael ließ mit seinem Blick seine Gedanken schweifen und musste an seinen Großvater denken. Es war nicht lange her, dass sie auch ihn beerdigt hatten. Jetzt war Leas Oma gestorben. Er dachte an die Geschichten, an einen Acker irgendwo in Süddeutschland, über den sein Opa als Kind mit seinen beiden Freunden rannte, wohl im Spiel. Drei kleine Jungen mit so starkem alemannischen Dialekt, dass Michael sie kaum verstanden hätte. Sein Großvater hatte Michael diese Episode so oft und so lebhaft und immer ein wenig anders erzählt, dass sie sich manchmal in seinem Hinterkopf abspulte, als wäre es seine eigene Erinnerung oder zumindest sein eigener Traum.

Sie waren vielleicht zehn Jahre alt, die Hände noch klein und verletzlich und doch rau, und ihre Augen hatten schon zu viel gesehen. Er war gestürzt, hatte aufgeschrien, die Burschen zeigten auf ihn und lachten. Er rappelte sich auf – da hörte er es: Motoren in der Luft. Sofort warf er sich zurück auf den Boden, in die tiefste Ackerfurche, die er sah. Er keuchte, als sein Körper auf die harte Erde schlug. Die Jungen lachten noch lauter, einer klopfte sich auf die Oberschenkel. Dann, als auch sie verstanden, was los war, rannten sie los, in verschiedene Richtungen, ohne Sinn und

Verstand. Michael aber schlang seine Arme um den Kopf und wartete auf die Detonationen der Bomben, oder, wahrscheinlicher, das Wummern eines MG. Die Flak im Dorf schlug nicht an, Michael bemerkte das Ausbleiben der schweren, tiefen Schläge über dem an- und abschwellenden Lärm der Motoren. Der Volkssturm war auf dem Feld und ging seiner bäuerlichen Arbeit nach. Er zuckte und zitterte in der Furche, er hoffte, die Amerikaner würden bald da sein, aber die Flieger ... Als das MG zu rattern begann, drückte er sich noch fester in die Erde, als hoffte er, ganz in ihr eingehen zu können, als böte ihm das irgendwelchen Schutz, und als der Flieger dicht über ihm hinwegzischte, zuckte er zusammen und lief wieder die Landstraße entlang, aus seinen Tagträumen aufgeschreckt. Keine fünfzehn Minuten später stand er vor dem Haus, vor Leas und Marcus' erstem Eigenheim.

Den ganzen Nachmittag und in den Abend hinein spielte er mit den Kindern irgendwelche Puzzles und Memorys, einen ganzen Schwung Bilderbücher las er ihnen vor. Auf den Kärtchen des ersten Memorys waren Tierbabys zu sehen. Laura gewann die erste Runde, Michael schämte sich, dass ihn das innerlich aufregte. Er hatte sie nicht gewinnen lassen, sie war wirklich besser. In der zweiten Runde mischte sich Sven ins Spiel ein, der vorher nur neben ihnen gesessen und mit zwei Karten, den kleinen Lämmern, gespielt hatte, ohne sich von Laura und Michael stören zu lassen. Dabei hatte Sven mit verstellter Stimme in einer Sprache vor sich hingebrabbelt, die Laura und seine Eltern bestimmt verstehen konnten. Jetzt aber schnappte er sich ein Spielkartenpaar um das andere, um sie auf seinen Bauernhof oder wo seine Fantasie eben spielte, zu überführen, sodass das eigentliche Spiel schnell

vorbei war. Laura ärgerte sich darüber und schimpfte mit Sven, der daraufhin aber nur lachte.

»Ist doch halb so wild«, meinte Michael und fragte Laura nach ihrem Urlaub – die junge Bilderbuchfamilie hatte zwei Wochen auf einem Bauernhof auf einer Nordseeinsel verbracht. Komplett mit Wattwanderung und dem ganzen Programm, wiederholte Marcus die Urlaube, die Michael und er selbst als Kinder gemacht hatten, nun mit seinen eigenen. Folglich war auch Svens Tierbaby-Spiel, das er nun nach unbekannten Regeln, aber mit großer Begeisterung spielte, keine reine Fantasie, sondern unmittelbar in seinen Urlaubserlebnissen verankert.

»Es war so schön«, antwortete Laura und erzählte dann in einem Wahnsinnstempo, was es dort alles für Tiere gegeben habe, dass sie mit einem Boot zu den Robbenbänken gefahren seien, was der Unterschied zwischen Kegelrobben und Seehunden sei und was ein Heuler, von der Wichtigkeit der Wattwürmer für das Watt und dessen Bedrohung durch die Umweltverschmutzung und den Klimawandel und so weiter und so fort. Laura verwendete durchweg Begriffe und Bezeichnungen, von denen Michael sich fragte, ob sie überhaupt wirklich verstehen konnte, was sie bedeuteten. Ihr Wortschatz war wirklich enorm und ihre ganze beneidenswerte Neugier offenbar auf die Natur gerichtet.

Michael ließ sie erzählen, während er auf dem Sofa saß und sich etwas ausruhte. Wieder dachte er an seinen Großvater und daran, wie unendlich sich die Welt dieser Kinder von Opa Bernhards Kindheitswelt unterschied, obwohl es doch dieselbe war, nur etwas Zeit vergangen. Und bei diesem Gedanken überfiel ihn zum ersten Mal die Sorge, dass er noch nicht bereit war, sich um diese Kinder zu kümmern, dass es ihm doch noch nicht gut genug ging. Er schob

die Gedanken beiseite. Dass irgendetwas schrecklich schiefgehen würde. Er schüttelte den Kopf. Sven hatte mittlerweile sein Interesse an den Tierbabys verloren und sich dem Wäschekorb zugewandt, der in der Ecke auf einem Stuhl stand und frische Wäsche enthielt, die einzuräumen den jungen Eheleuten offenbar die Zeit gefehlt hatte. Michael beobachtete die Unternehmungen des Kleinen aufmerksam. Wenn abzusehen war, dass sie zu größerem Chaos führen würden, müsste er wohl einschreiten, aber erst mal ließ er ihn machen. Laura redete noch immer, nun etwas langsamer, während er zu Sven herüberging und den Wäschekorb festhielt, bevor der Kleine diesen zu Boden reißen konnte. Er stellte den Korb herunter und setzte sich zu Sven.

»Was willst du denn mit der Wäsche machen?«

»Ja!«

»Aha.«

»Er will damit Verstecken spielen, das darf er aber nicht!«, rief Laura vom Sofa her, auf dem sie kniete und über die Lehne schaute.

»Was heißt denn Verstecken spielen? Versteckt er die Wäsche?«

Sven hatte sich schon eins von Marcus' T-Shirts auf den Kopf gelegt und lachte.

»Ah, ich seh schon, er versteckt sich selbst!« Michael beschloss, ihn einfach machen zu lassen. Er hatte keine Lust, mit diesen Kindern zu schimpfen, zumal sie ihn ohnehin nicht allzu ernst nahmen und es vermutlich nur nach hinten losgegangen wäre.

»Mir ist langweilig!«, rief Laura, »wann gibt es eigentlich Essen?«

»Du willst doch nur essen, weil dir langweilig ist.«

Laura nickte. »Mir ist soooooooooo langweilig, ich würde sogar Eis essen, und zwar ganz viel.«

Michael runzelte die Stirn, er kannte das Mädchen nicht gut genug, um einzuschätzen, wann sie etwas ernst meinte. Aber an Lauras Blick war kein Zweifel, dass sie in diesem Moment keinen anderen als ihn für die Überwindung ihrer Langeweile verantwortlich machte. Jedenfalls bestimmt nicht sich selbst.

»Hm, weil es kein Eis gibt, müssen wir wohl noch mal was spielen, oder fällt dir was Besseres ein?«

»Nein! Keine Lust!«

»Vielleicht ein Puzzle?«

»Hm.« Laura hatte jetzt die Arme vor der Brust verschränkt. Offenbar machte er sich nicht gut als Entertainer.

»Vielleicht kannst du mir zeigen, wie toll du schon lesen kannst? Wir könnten uns ein Buch anschauen!«

»Hm«, machte sie wieder, aber schon aufgeschlossener.

»Ich würde das wirklich gern hören, dein Papa hat mir ganz stolz davon erzählt.«

»Ich kann aber nur ein ganz klein bisschen lesen.«

»Aber das ist ja auch schon ganz schön toll. Ich konnte kein Wort lesen, bevor ich auf der Schule war.«

»Nicht mal deinen Namen?«

»Doch, den schon.« Er lachte. »Aber das war dann auch alles.«

Jetzt war Laura aufgesprungen und stand vor dem Bücherregal. Sie nutzte das unterste Regalbrett als Leitersprosse, um ein Buch hoch oben zu erreichen. Bald hatte sie es so weit vorgezogen, dass es über das Regalbrett herausragte, und dann hatte sie es auch schon in den Händen. Es war ein ziemlich dicker Fotoband aus den Achtzigern, jedenfalls sah das Cover danach aus.

Die Bücher waren absichtlich so angeordnet, bemerkte Michael. Unten standen die Kinderbücher, weiter oben die von Lea und Marcus. So konnten sich die

Kinder jederzeit ihre Bücher nehmen, aber natürlich wusste Laura, wie sie an die interessanteren Bücher herankam. Michael schmunzelte, während Laura, den Wälzer mit beiden Händen haltend, zurück zum Sofa kam.

Sven war noch immer mit der frischen Wäsche aus dem Wäschekorb beschäftigt. Er arbeitete sich durch T-Shirts, die er sich nacheinander über den Kopf und eigentlich den ganzen Körper stülpte, und nachdem Michael beim ersten Mal gefragt hatte, wo Sven denn nur sei?, er sehe nur ein riesiges, offenbar lebendiges T-Shirt!, war für dieses lebendige T-Shirt klar, welches Spiel für den restlichen Nachmittag gespielt werden würde. Auch als Michael jetzt zu ihm herübersah, war er unter einem Kleidungsstück versteckt und kicherte immer wieder, während er geduldig darauf wartete, dass Michael seinen Part spielte und verzweifelt nach ihm suchte.

Michael nahm Laura den Urwaldwälzer ab, und sie setzten sich zusammen auf die Couch. Er schlug das Buch irgendwo in der Mitte auf. Eine krisselige Fotografie zeigte irgendein Dickicht, das Foto war vergilbt, das satte Grün der Tropen musste man sich mehr vorstellen, als dass man es sehen konnte. Michael fiel zu dem Foto nichts ein, und so las er Laura einfach die Bildunterschrift vor: »Das Gestrüpp zwischen dem Forschungslager und der Position, wo sie das Dorf des rätselhaften Stammes vermuteten, war teils so dicht, dass sie große Umwege einschlagen mussten.«

Aha, dachte Michael. Laura nickte zufrieden. Er blätterte ein paar Seiten nach vorne. Jetzt war eine Gruppe Affen in den Kronen der riesigen Tropenbäume zu sehen. Er las dem Mädchen auch den Text hierzu vor, und wieder nickte sie interessiert. Er schlug eine beliebige Seite weiter hinten im Buch auf: das düstere Bild einer Rodungsfläche.

Irgendwo hinter ihnen jauchzte Sven so laut vor Aufregung, dass Michael reagieren musste. Er stand auf und suchte eine Zeit lang gespielt verzweifelt nach ihm, wobei er das kichernde Kleidungsstück beharrlich ignorierte. Es war ein Kleid von Lea. Sven freute sich irrsinnig, als er gefunden wurde. Michael legte das Kleid wieder zusammen und zurück in den Korb. Mit beiden Händen umfasste Sven sofort wieder den Rand des Wäschekorbs, zog ihn zu sich heran, und machte sich auf die Suche nach einem weiteren brauchbaren Wäschestück.

Laura starrte fasziniert auf die gewaltsam geschaffene Lichtung, die einstmals ein Stück gesunder Regenwald gewesen war, die riesengroßen Stümpfe erzählten ihre jahrhundertealte Geschichte. Michael fragte sich, was die Leute, die dieses Buch zusammengestellt hatten, wohl heute dachten angesichts der Ausmaße der Umweltzerstörung. Ob auch sie manchmal auf dem Klo saßen und sich durch einen Endlosfeed bis zum Weltuntergang scrollten?

»Da steht: Der Wald stirbt!«

Die Worte standen in riesigen Buchstaben über der Fotografie. Laura hatte sie so flüssig vorgetragen, dass er vermutete, dass sie das gerade nur gesagt, nicht gelesen hatte. Gelesen hatte sie, während er mit Svens Versteckkünsten beschäftigt gewesen war.

»Toll gelesen, wow!«

Er blätterte um. Auf der nächsten Doppelseite waren rauchende Felder am Rand eines undurchdringlichen Baumdickichts zu sehen.

Sven kicherte seit einiger Zeit besonders laut und energisch, es war also wieder der Zeitpunkt gekommen, an dem die allgemeine Aufmerksamkeit sich auf ihn und seine neueste Verwandlung zu richten hatte: Er trug eine Boxershort von Marcus auf dem Kopf.

»Oh, du siehst aber hübsch aus!«, sagte Michael. Lachend legte er das Wäschestück zurück in den Korb. Dann schnappte er sich Sven und setzte ihn zu seiner Schwester auf die Couch.

Laura hatte bereits umgeblättert.

»U-und ... we-nn ... de-er ... Waalld ... sti-rrbt ... kommt ... d-die ... Fl-flu-ut.«

Unter der Überschrift war ein Gemälde zu sehen, oder genauer gesagt ein Holzstich, dessen gespenstische Farbtöne die albtraumhafte Szene dieser gekommenen Flut zeigten. In einer gewaltigen Wassermasse ertrank die verkommene Schöpfung, Mensch wie Tier. Es musste eine Darstellung der biblischen Sintflut sein. Der Stich war stark mythisch aufgeladen, was sich wohl auf die ökologische Apokalypse übertragen sollte, vor der das Buch warnte. Eine verzweifelte Masse nackter Leiber versuchte, sich an letzte Steine und Felsen zu klammern, die noch aus den Fluten ragten. Aber es war vollkommen klar, dass auch sie längst verloren waren. Ein rötlicher Mond beleuchtete die endzeitliche Szenerie, Michael wusste, dass er den Kindern das Bild nicht länger zeigen durfte, im Hintergrund sah er irgendwelche Ungeheuer die Sünder verschlingen, in die Luft oder in die Tiefe reißen, man durfte dieser großen Reinigung nicht entgehen, dachte Michael, niemand durfte ihr entgehen, da hatte er das Buch zugeschlagen. Die Kinder starrten vor sich hin.

»Genug ökologische Bildung für einen Tag!«, sagte er mit einer oberflächlichen Fröhlichkeit in der Stimme. »Jetzt machen wir ein Puzzle.«

»Pol Pätol!«, rief Sven. Die Schreckensbilder waren offenbar schon wieder vergessen. Michael schüttelte den Kopf und lachte.

»Laura, willst du auch fernsehen?«

»Hmhm.«

Sie schien ihm apathisch, vielleicht war sie aber auch einfach nur müde.

Während er etwas zu essen kochte, ließ er sie also doch mit dem großen Smart-TV im Wohnzimmer und der Fernbedienung allein, da Laura ihm versichert hatte, damit umgehen zu können. Marcus hatte, bevor sie aufgebrochen waren, Michael alles noch mal erklärt, als könnte er keinen Fernseher bedienen. Und doch gab ihm das jetzt, als er in der Küche stand und kochte und über den Lärm der Dunstabzugshaube hinweg aus dem Wohnzimmer kaum etwas hören konnte, Sicherheit. Die Kids konnten nur das Kidsprofil nutzen, wo sie aus einer ganzen Reihe süßer und einigermaßen bekloppter Serien irgendetwas mit großem pädagogischem Wert auswählen mussten. Als er mit dem Essen ins Wohnzimmer kam, entdeckte Sigourney Weavers Team in *Alien* gerade die Eier der Kreaturen. Sven weinte, und Laura hatte sich im Sessel festgekrallt. Michael beschloss, zunächst so zu tun, als wäre nichts vorgefallen. Er schaltete den Fernseher aus, setzte Sven auf seinen Stuhl, und auch Laura kam etwas unsicher an den Tisch.

Michael tat den beiden auf, und während er versuchte, Sven aus seiner Schockstarre in eine bessere Welt voll Nudeln mit Tomatensoße zurückzuholen, fing Laura schon an, ungenießbare Gemüsestücke zu identifizieren und auf den Rand des Tellers zu schieben. Er tat, als würde er nichts davon bemerken, während er die Spaghetti für Sven kleinschnitt. Als er damit fertig war, zuckte er mit den Schultern und schnitt seine eigenen auch klein. Laura lachte.

Als er die beiden später ins Bett brachte, meckerte er doch herum, weil sie es ausgenutzt hatten, dass er ihnen mit dem Fernsehen vertraut hatte. An ihren Albträumen seien sie jetzt selbst schuld.

»Tja, dann musst du halt nächstes Mal besser auf uns aufpassen«, sagte Laura und streckte ihm die Zunge raus.

»Das werde ich«, sagte er. »Versprochen.«

Bis auf eine kleine Leuchte neben der Tür schaltete er das Licht im Kinderzimmer aus und ging zurück ins Wohnzimmer. Er wischte ein paar Krümel von der Couch, dann legte er sich der Länge nach hin und schaltete den Fernseher ein. Es liefen Nachrichten.

Die Hitzewelle in Deutschland hielt weiter an. Insbesondere die nächtliche Hitze wurde für viele Menschen auch zu einer psychischen Belastung. Am vergangenen Wochenende war es aufgrund von Waldbränden zu erheblichen Verspätungen und Ausfällen im Fernverkehr gekommen. Russland hatte so und so viele Raketen auf die Ukraine abgeschossen. Eine Schlagersängerin warnte vor der Rückkehr der Faschisten im Gewand der Demokraten. Michael schaltete um. Auf ARTE wurde vom spektakulären Fund zweier im Krieg verloren gegangener Gemälde von Max Klinger berichtet, danach gab es einen Beitrag über einen in Vergessenheit geratenen Schriftsteller namens Gert Ledig. Michael seufzte, stand auf und lief in die Küche, durchsuchte den Kühlschrank, fand ein Bier und kehrte auf seinen Platz zurück. Der Schriftsteller, erfuhr Michael, sei hauptsächlich durch seine drastischen Schilderungen des Luftkriegs bekannt, den er in München erlebt habe. Der Bildschirm zeigte kurz in breiter Formation fliegende Weltkriegsbomber, gefilmt aus dem Inneren einer der Maschinen heraus. Im nächsten Moment nur mehr ein Flimmern.

Flimmerten Smart-TVs überhaupt so? Er runzelte die Stirn. Und da fiel ihm auch auf, dass sich Lea und Marcus nicht gemeldet hatten, obwohl sie längst angekommen und auf jeden Fall beunruhigt sein mussten wegen ihrer Entscheidung, ihren Nachwuchs in seiner

Obhut zu lassen. Er nahm sein Handy und öffnete Signal. Er klickte sich durch ein paar nichtssagende Gruppenchats mit neuen Nachrichten, wischte dann eine Weile von Seite zu Seite, ohne zu wissen, warum. Dann fiel es ihm wieder ein, und er wählte Marcus' Nummer. Das Bier war kühl und machte alles erträglich. Marcus hob nicht ab.

Er wechselte auf Netflix zurück und schaute *Alien* dort weiter, wo die Kinder aufgehört hatten. Die guten alten Zeiten, dachte er, als man in Raumschiffen noch rauchen durfte. Dann schickte er Marcus eine Nachricht inklusive einiger Fotos vom nachmittäglichen Memory-Spiel. Alles laufe bestens. Er beschloss, für das morgige Abendessen Gemüse so klein zu pürieren, dass Laura es nicht bemerken würde. Er griff nach seinem Handy, um zu sehen, ob Marcus ihm geantwortet hatte, aber der hatte die Nachrichten noch nicht gesehen. Michael runzelte die Stirn und schrieb: *Ich werd es bestimmt auch noch schaffen, dass sie ein bisschen Gemüse essen.* Er schloss die Küchentür hinter sich, sodass die Kinder nicht vom Lärm des Pürierstabs aufwachen würden. Drei geschlossene Türen waren jetzt zwischen ihm und den schlafenden Kindern. Kein Geräusch drang aus dem Haus bis an sein Ohr.

Beim Abschicken der Nachricht hatte er sich nichts weiter gedacht. Aber als er eine halbe Stunde später wieder auf seinem Smartphone herumwischte, wieder bei Signal landete und zufällig sah, dass Marcus sie noch immer nicht gesehen hatte, war er unwillkürlich erleichtert. Denn es kam ihm jetzt so vor, als läge in seinem Versprechen ein größeres, das er nicht würde halten können.

KAPITEL ZWEI – LEA

»Hättest du nicht gestern tanken können?«

Sie waren kaum hinter Köln, als das Lämpchen zu leuchten begann. Jetzt mussten sie an der teuren Autobahntankstelle halten. Lea war im Wagen geblieben, während Marcus tankte und reinging zum Bezahlen. Sie sah zu ihm rüber, er stand an der Kasse. Der Sommer war erst seit einigen Wochen richtig heiß und sonnig, doch Marcus' Gesicht war schon tiefbraun, sein lockiges, kurzes Haar hatte sogar einen leichten Blondstich angenommen, wie sie selbst es nur aus Kindertagen kannte, wenn sie monatelang jeden Tag draußen verbracht hatte in scheinbar endlosen Sommerferien. Die Hitze drückte ins Auto, Lea war gereizt, aber mit der Sache mit dem Tanken oder der lästigen, dreistündigen Fahrt hatte das nichts zu tun. Obwohl sie sich durchschaute, trommelten ihre Finger ungeduldig auf dem Armaturenbrett herum, spähten ihre Augen immer wieder nach Marcus. Der kam aus der Tankstelle, ein Kaktus aus der Eistruhe in der Hand.

»Kannst du fahren? Ich muss das noch essen«, sagte er und lachte dabei so breit und offen, dass auch sie fast davon angesteckt worden wäre.

»Ich krieg keins?«

Sie war bereits aufgestanden und öffnete die Tür auf der Fahrerseite. Sie standen einander gegenüber, das Auto zwischen ihnen.

»Du musst doch fahren«, lachte Marcus und warf sich auf den Beifahrersitz.

Lea spürte die Kraft unter ihrem Fuß, trat das Pedal im Dritten auf der Einfädelungsspur durch, sprang dann in den Fünften, ohne für mehr als den Bruchteil einer Sekunde vom Gas zu gehen. Marcus sah sie über sein Eis hinweg mit hochgezogenen Augenbrauen an. Sie ignorierte das, konzentrierte sich auf die Fahrbahn. Am Autobahnkreuz Olpe Süd wechselte sie auf die A45 Richtung Gießen und fand dort schnell wieder ihre Position ganz links. Marcus gähnte, war aber doch sichtlich nervös, wohl weil sie die Zweihundert auf dem Tacho so nebensächlich überschritten hatte. Seit einem Auffahrunfall fuhr er deutlich vorsichtiger als sie, am liebsten aber fuhr er gar nicht. Sie bemerkte, wie er immer wieder die Spiegel kontrollierte, ein aktiverer Beifahrer als nötig und ihr lieb war.

»Bereust du die Entscheidung, die beiden bei meinem Bruder gelassen zu haben?«

Lea zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht.« Und dann, nachgeschoben, als müsste sie sich erst zusammennehmen, um das zu glauben, was sie sagte: »Es liegt nicht an deinem Bruder. Ich bin immer nervös, wenn ich getrennt von ihnen bin.«

Und sie wollte es auch glauben. Michael war, wann immer er zu Besuch kam, großartig im Umgang mit Sven und Laura, und auch die beiden mochten ihren Onkel sehr. Und dennoch.

Marcus nickte zufrieden.

»Geht mir auch so«, sagte er. »Aber können wir trotzdem langsamer fahren? Wenn es dich schon nervös macht, wenn die beiden zwei Tage mit meinem Bruder verbringen, sollten wir nicht riskieren, dass er sie adoptieren muss.«

Lea presste ihre Lippen fest aufeinander, sagte nichts, ging auch nicht vom Gas, wechselte nicht die Spur. Erst nachdem sie noch drei Minuten ohne ein

Wort weitergerast war, löste sich langsam die Anspannung aus ihrem Gesicht. Sie nahm den Fuß vom Pedal und ordnete sich auf der mittleren Spur ein.

Marcus nickte wieder. Kurz berührte seine Hand ihren Oberschenkel.

»Wir rufen sie heute Abend an. Ich bin sicher, alles ist in Ordnung.« Sie spürte, wie sein Blick nach einer Reaktion auf ihrem Gesicht suchte. Schließlich seufzte er und wandte sich von ihr ab.

Als sie vor dem Haus von Leas Eltern angekommen waren, klebten ihnen die Klamotten von der Autohitze an den Körpern. Sie bemerkte, wie Marcus, nachdem sie ausgestiegen waren, an seinen Hosenboden fasste. Er wollte sichergehen, dass man den Schweiß auf der beigen Chino nicht sehen konnte, wenn er gleich auf ihre Verwandtschaft traf. Das konnte man aber, und Lea überlegte, ob sie vorgehen sollte, aber da hatte Beate sie schon erspäht und kam auf sie zu. Sie war ganz in Schwarz und Lila gekleidet, ihr Haar hatte seit ihrer letzten Begegnung einen eigentümlichen Rotton angenommen, der besonders gegen die Farben ihrer Kleidung unangenehm herausstach. Sie umarmte Lea ausgiebig. Marcus stand neben ihnen, wischte sich die Hände an der Hose ab. Lea spürte deutlich seinen Blick, er beobachtete sie genau.

Als ihre Mutter sie aus der etwas zu langen Umarmung entließ, umarmten sich auch die beiden ungeliebt. Er sprach ihr in einfachen Worten sein Beileid aus, es klang irgendwie gestelzt, wie so etwas immer klingt. Drinnen begrüßte ihr Vater sie, nüchtern und ruhig. Aber hinter seiner wortkargen Art lag echte Zuneigung zu ihr, und auch Marcus mochte er wirklich gern, obwohl er das so nie sagen würde.

Die beiden Frauen gingen beinahe sofort in die Küche. Nach ihren ersten Besuchen hatte Marcus ihr

halb amüsiert, halb ernst erzählt, wie auffällig sie sich zu Hause in das Rollenbild ihrer Eltern füge. Als sie ihn fragte, ob das komisch auf ihn wirke, verneinte er. Sie verhielt sich in seinen Augen einfach nur so, wie man sich eben an diesem Ort, in diesem Haus verhielt. Wenn es eine Spur von Rebellion gab, dann in nebensächlichen Bemerkungen und kleinen Gesten, Ungenauigkeiten in der Erfüllung ihrer Rolle. Mittlerweile spielte er das kleine Theaterstück perfekt mit. Er nahm also von ihrem Vater ein Pils entgegen und folgte ihm auf die Terrasse, als gingen ihn die Vorbereitungen für den Leichenschmaus morgen überhaupt nichts an.

Als sie ins Wohnzimmer trat, hörte sie die beiden reden. Von der Terrasse her drang durch die angelehnte Tür heiße Luft in das noch recht kühle Haus.

»Dein Bruder passt auf unsere Enkel auf?«, fragte ihr Vater.

Ihr Mann schwieg. Auch er verstellte sich, wenn er hier war. Wirkte immer irgendwie seltsam neben ihrem Vater und ihrem Bruder, die so viel Raum einnahmen.

»Geht es ihm wieder besser?«, fragte ihr Vater, und Marcus antwortete: »Ja, das kann man sagen.«

»Das freut mich«, sagte Thomas und nach einer Pause, »das freut mich wirklich von Herzen. Du weißt ja, dass ich selbst meine Geschichte ... also –«

»Ich weiß.«

Lea betrachtete die beiden noch einen Augenblick von hinten.

»Und, schaust du Olympia?«, fragte Marcus, und Lea hörte auf, zuzuhören. Sie blickte an den beiden Männern vorbei zum hinteren Ende des Grundstücks. Dort stand noch immer die große, kranke Fichte, die beinahe den ganzen Garten bis hin zu den ersten Terrassenfliesen unterwurzelt haben musste. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie dieser Baum geschwankt hatte,

Mein Dank gilt allen, die auf ihre Art zu diesem Buch beigetragen haben: Jan, Hans, Kathrin, Sebastian & dem Team im und um den Karl Rauch Verlag. Weiter Anna, Angelika, Christian, natürlich Lili, und der großen Schar Neffen und Nichten.



© Christian Martin Weiss

JOCHEN VEIT wurde 1992 in Bühl geboren. In Mainz studierte er Komparatistik und Philosophie, seit 2016 erschienen Erzählungen in verschiedenen Literaturzeitschriften. Seinen Debütroman *Mein Bruder, mein Herz* veröffentlichte er 2019. Nach Stationen in Wien und Köln lebt er in München.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Jochen Veit 2025

© 2025 Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Lektorat: Jan Valk

Umschlagabbildung: © 2025 Ben Spirak. All rights reserved.
Umschlaggestaltung und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin
Gedruckt auf chlor und säurefreiem Papier
und gebunden bei Jelgavas Tipogrāfija, Jelgava in Lettland.
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Latvia.

ISBN 978-3-7920-0290-2

Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG,
Grafenberger Allee 82, 40237 Düsseldorf
info@karl-rauch-verlag.de

